

Nr. 3
2018 19

CUVILLIÉS
THEATER

**DIE
VERLO
BUNG**

HEINRICH
VON KLEIST

Regie

ROBERT BORGMANN

IN

**ST. DO
MING**

AUSZUG



Bwa Kayiman, Alligatorwald, Schauplatz einer Voudou-Zeremonie in der Nacht vom 13. auf den 14. August 1791 vor den ersten Aufständen der haitianischen Rebellen.

DIE VERLOBUNG IN ST. DOMINGO

von HEINRICH VON KLEIST

MARCEL HEUPERMAN

HEINRICH

MATHILDE BUNDSCHUH

HENRIETTE

MARIE-CHRISTIANE NISHIMWE

SÄNGERIN

THOMAS SCHMAUSER

MICHAEL

ROBERT BORGMANN

LIVE-MUSIKER

VITO BROWN +

SAMUEL WILSON O'BRYANT +

CYRIL PHILIPP + MIMO SAINÉ

NANKY + SEPPY

Regie + Musik ROBERT BORGMANN

Bühne ROCCO PEUKER

Kostüme BETTINA WERNER

Co-Kostüm RABEA STADTHAUS

Licht GEORGIJ BELAGA

Ton ALEXANDER ZAHÉL

Dramaturgie GÖTZ LEINWEBER

PREMIERE 29.09.2018

Vorstellungsdauer ca 1 Std 45 Min

Keine Pause

CUVILLIÉS

THEATER

**REGIEASSISTENZ MIRA STADLER BÜHNENBILDASSISTENZ LARA HOHMANN
KOSTÜMSSISTENZ LISA GAUGELHOFER REGIEPRAKTIKUM OTONE SATO VIDEO MARIE-LENA EISSING**

INSPIZIENZ RONDA SCHMAL SOUFFLAGE SIMONE REHBERG

**BÜHNENMEISTER ARMIN SCHÄL BELEUCHTUNGSMEISTER MARKUS SCHADEL STELLWERK KILIAN KLEINEHELLEFORT
REQUISITE SULAMITH LINK, JENS MELLAR
MASKE SABINE FINNIGAN + KATHRIN ZOEGE VON MANTEUFFEL + JULIA RÜTGERS
GARDEROBE MARINA GETMANN + FRANZ SCHULLER**

„Man sagt hier den 21. November; wir wissen aber nicht ob es wahr ist“, schreibt Heinrich von Kleist 1811 an seinem Todestag. Kurz darauf schießt der Dichter seiner Gefährtin Henriette Vogel ins Herz und jagt sich eine Kugel durch den Kopf. „Ach“, ruft Toni und dies waren ihre letzten Worte in Kleists Novelle: „Du hättest mir nicht misstrauen sollen!“, nachdem ihr der Geliebte Gustav ins Herz schoss, woraufhin er sich eine Kugel durch den Kopf jagte. Und wir wissen nicht, was Congo Hoango sagte, als er seinem Herrn eine Kugel durch den Kopf jagte, aber es geht die Legende, dass die aufbegehrenden schwarzen Jakobiner 1791 in St. Domingo die Marseillaise sangen, als sie gegen die Kolonialherren rebellierten, sich in zwölf Jahren blutigen Bürgerkriegs die Freiheit erkämpften und so die „Unteilbarkeit der Aufklärung bewiesen“ (Susan Buck-Morss). Der einzige erfolgreiche Sklavenaufstand der Weltgeschichte. Congo Hoango stammte von der Goldküste, ein Küstenstreifen Westafrikas, von Europäern so getauft, weil sie dort Gold gegen Waren, Menschen gegen Gold, oder Waren gegen Menschen eintauschten. Congo Hoango galt als treu und rechtschaffen gegenüber seinem Herrn, welcher ihn, nachdem er ihm auf einer Überfahrt nach Kuba das Leben rettete, aus Dankbarkeit mit Wohltaten überhäufte, ihm die Freiheit, Haus und Hof schenkte, ihn mit sechzig in den Ruhestand versetzte und in seinem Testament bedachte. Und trotzdem, sobald der allgemeine Taumel der Rache aufloderte, schoss ihm Congo Hoango nicht nur eine Kugel durch den Kopf, sondern „steckte das Haus, worein die Gemahlin desselben mit ihren drei Kindern und den übrigen Weißen der Niederlassung sich geflüchtet hatte, in Brand, verwüstete die ganze Pflanzung [...] und zog, als sämtliche zur Besetzung gehörige Etablissements der Erde gleich gemacht waren, mit den Negern, die er versammelt und bewaffnet hatte, in der Nachbarschaft umher, um seinen Mitbrüdern in dem Kampfe gegen die Weißen beizustehen.“ – So viel allein in Kleists erstem Absatz zum historischen Kontext der Figuren. Der Text rührt an den Anfängen der bis heute herrschenden Dynamik der Kolonialisierung, der Verknüpfung von Rassismus und Kapitalismus: „Im Übrigen war ‚Neger‘ stets der Name schlechthin für den Sklaven – das menschliche Metall, die menschliche Ware und das menschliche Geld“, schreibt Achille Mbembe. Außerdem frönt Kleist seinem Franzosenhass, den er wider die napoleonische Übermacht in einen anderen geographischen und historischen Kontext transponiert, und trotzdem entstand nicht allein Literatur mit politischer Gesinnung, sondern eine verquere Liebesgeschichte, die seinen eigenen Doppelselbstmord mit Henriette Vogel vorweg schreibt. Darf man den Augenzeugen trauen, wirkten sie dabei sehr glücklich. Ein milder Novembertag. Mahl am kleinen Wannsee. Fröhliche Ausgelassenheit. Heinrich schießt Henriette ins Herz. Dann hält er kurz inne und schießt sich in den Kopf.

CÉCILE FATIMAN, † unbekannt.

Mambo, hohe Priesterin des haitianischen Voodoo. Leitete die Zeremonie in der Nacht vom 13. auf den 14. August 1791 in den Bois Caïman (Alligatorwäldern), dem Beginn der Aufstände und letztlich der Unabhängigkeit Haitis.

DUTTY BOUKMAN, † 1791.

Volksheld Haitis, Kämpfer und Anführer der ersten Aufstände in Saint-Domingue. Houngan, männlicher Priester der Zeremonie in den Alligatorwäldern. Starb bereits nach wenigen Wochen der Rebellion unter unbekanntem Umständen. Ein abgeschlagener Kopf wurde öffentlich als der seine ausgegeben.

FRANÇOIS-DOMINIQUE TOUSSAINT LOUVERTURE, † 7. April 1803.

Nationalheld Haitis, einer der Führer der Haitianischen Revolution, die 1804 zur Unabhängigkeit führte. Er geriet 1802 in Gefangenschaft und starb, deportiert nach Frankreich, im Fort de Joux, in dem später auch Heinrich von Kleist während des vierten Koalitionskrieges vier Wochen inhaftiert war.

SANITÉ BÉLAIR, † 5. Oktober 1802.

Eigentlich Suzanne Bélaïr, Kämpferin und später Anführerin der Haitianischen Revolution in der Armee Toussaint Louverture. Gefangen genommen und hingerichtet zusammen mit ihrem Mann, der sich einlieferte, um bei ihr zu sein.

MARIE SAINTE DÉDÉE BAZILE, † um 1816.

Teilnehmerin der haitianischen Revolution. Sammelte und beerdigte 1806 die Überreste nach Ermordung und Steinigung von Jean-Jaques Dessalines, General und erster Anführer des unabhängigen Haitis, später Kaiser Jaques I von Haiti bis zur Ermordung durch ehemalige Verbündete.

Weiter:

EMMETT LOUIS TILL, † 28. August 1955.

Brutal ermordet mit vierzehn in Mississippi aus rassistischen Motiven. Die beiden Täter wurden frei gesprochen. Es gab mindestens acht weitere Tatbeteiligte. Die Nachwirkungen des Falles gelten als Beginn der schwarzen Bürgerrechtsbewegung.

TRAYVON MARTIN, † 26. Februar 2012.

Erschossen mit siebzehn in Florida aus rassistischen Motiven von einem „Nachbarschaftswächter“, der sich auf Notwehr berief und frei gesprochen wurde.

HEINRICH VON KLEIST,
† 21. November 1811.

Dramatiker, Erzähler, Lyriker und Publizist.

FRANTZ FANON,
† 6. Dezember 1961.

Vordenker der Entkolonialisierung.

JOHN COLTRANE,
† 17. Juli 1967. Musiker.

JEAN-PAUL SARTRE,
† 15. April 1980. Philosoph.

DIE WAHRNEHMUNG DER HAITIANISCHEN REVOLUTION IN EUROPA

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts reisten Nachrichten noch mit demselben Tempo wie die Menschen, die sie transportierten. Das Lotsenboot Greyhound unter dem Kommando von Kapitän Sandford benötigte 16 Tage für die Strecke von Cap François auf der Insel Hispaniola nach Philadelphia. Es verließ Haiti am 18. Mai 1804 und erreichte die Hauptstadt der Vereinigten Staaten am 3. Juni. Nach Erledigung der Zollformalitäten sprach Kapitän Sandford mit dem im Hafen auf Schiffsneuigkeiten wartenden Mitarbeiter einer wenige Jahre zuvor von Benjamin Franklin gegründeten Zeitung. Zwei Tage später, am 5. Juni 1804, springt den Lesern des Aurora General Advertiser eine schockierende Schlagzeile ins Auge. Entgegen den üblichen Gepflogenheiten des Blattes ist sie zur Gänze in Versalien gehalten „MASSAKER AN ALLEN WEISSEN IN ST. DOMINGO“. Die ungeheuerlichen Geschehnisse, so der anonyme Autor des Artikels, die sich zwischen dem 10. April und dem 14. Mai in Cap François zugetragen hatten, seien so fürchterlich gewesen, dass er dem Leser eine detaillierte Schilderung erspare. Man möge ihm jedoch glauben, dass man in der Geschichte der Menschheit vergeblich nach einem Beispiel für die an den weißen Bewohnern der Stadt verübten Grausamkeiten suche. Zwischen 2.000 und

2.500 Franzosen, so der Artikel weiter, Männer, Frauen und Kinder gleichermaßen seien allein in Cap François niedergemetzelt worden, bevor die Ausschreitungen auf andere Orte übergriffen. Augenzeugen berichteten von Frauen, die mit Babys in den Armen vor der wütenden Meute flohen und mitsamt ihren Kindern von Bajonetten aufgespießt wurden. Andere wurden in Stücke gehackt oder erschossen. Volle drei Tage hätten die Leichen in den Straßen gelegen, bevor sie schließlich in Massengräbern am Fuße der Berge verscharrt worden seien. Anders als von der Überschrift behauptet, wurden jedoch keineswegs alle Weißen in St. Domingo niedergemetzelt. Die kleine Gemeinde amerikanischer Bürger in Le Cap, so ist am Ende des Artikels zu erfahren, überstand das Massaker unversehrt. Das Gleiche galt für Deutsche und Polen, die sich zu jenem Zeitpunkt ebenfalls noch, wenngleich in geringer Zahl, in der ehemaligen französischen Kolonie aufhielten. Die Übergriffe betrafen allein die Franzosen. Von ihnen überlebte kaum einer. [...] Meldungen über Haiti tauchen in westlichen Medien seit vielen Jahrzehnten meist nur noch unter der Rubrik Vermischtes auf. Weltpolitische Bedeutung wird ihnen schon lange nicht mehr zugestanden. Zu Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts jedoch war ihnen ein Platz auf den Titelseiten gewiss. Dass die Zeitungen und Zeitschriften in Paris ausführlich über die Geschehnisse in der ehemals französischen „Perle der Antillen“ berichteten, ist nur allzu verständlich.

Die Ereignisse stießen jedoch auf ein ebenso großes Interesse in anderen Teilen Europas und in den USA. So konnte noch im Jahre 1811 Heinrich von Kleist für seine Erzählung „Die Verlobung in St. Domingo“ auf ein umfassendes Vorwissen seiner Leser bauen: „Nun weiß jedermann“, heißt es in der Exposition des Textes, „dass im Jahre 1803, als der General Dessalines mit 30.000 Negern gegen Port au Prince vorrückte, alles, was die weiße Farbe trug, sich in diesen Platz warf, um ihn zu verteidigen ...“ Es ist dies keineswegs eine leere rhetorische Formel. Die gebildeten, unbefangenen Leser, an die Kleist sich mit seinem Text richtete, dürften in ihrer Mehrzahl tatsächlich zumindest grob mit den Geschehnissen auf der Insel vertraut gewesen sein. Wenngleich nur wenige Augenzeugenberichte deutscher Autoren zu den Ereignissen in Saint Domingue vorliegen, hatte das Publikum doch Zugang zu einer ganzen Reihe von Werken, die aus dem Englischen oder Französischen ins Deutsche übersetzt wurden. [...] Kleist saß Anfang des Jahres 1807 für einige Wochen als Kriegsgefangener im Château de Joux ein, in dessen Kerkern Toussaint Louverture im April 1803 verstorben war. Die Tatsache war Kleist durchaus bewusst. In einem Brief an seine Schwester Ulrike von Kleist vom 23. April 1807 berichtet er ihr unter anderem [davon]. [...] Besonders prägend für das deutsche Bild von Haiti dürften ferner eine anonyme Schrift mit dem programmatischen Titel „Dessalines, Tyrann der Schwarzen und Mörder der Weißen auf St. Domingo“ sowie die Biographien Toussaint Louvertures und Jean Jacques Dessalines' von Louis Dubroca gewesen sein. Alle drei Studien zeichnen zwar ein sehr verzerrtes Bild der Charaktere und Ereignisse, dieses jedoch wurde von den zeitgenössischen historisch-politischen Journalen vielfach reproduziert. [...] Toussaint mag eine außergewöhnliche historische Persönlichkeit gewesen und zu Recht mit Staatsmännern wie Oliver Cromwell, George Washington oder Napoleon Bonaparte verglichen worden sein, stärker als dieses Bild aber war das des gewissenlos mordenden, plündernden, brandschatzenden Negers, das auch Kleist in der Figur des Congo Hoango heraufbeschwört. [...] Die bloße Nennung des Namens St. Domingo oder Haiti genügte, um bei Lesern und Zuhörern die Erinnerung an die Grausamkeiten der Revolution und ihrer Nachbeben wachzurufen. Die Ereignisse selbst traten dabei im selben Maße in den Hintergrund, wie die persönliche Augenzeugenschaft von standardisierten Erinnerungen abgelöst wurde. Die reale Zeit, in der sich die Revo-

lution abspielte, machte in diesem Prozess einer selektiven, erinnerten Zeit Platz. Disparate autobiographische Erinnerungen wurden zu einem Korpus historischer Erzählungen gebündelt, die als Argumentationshilfen für aktuelle politische Diskussionen instrumentalisiert werden konnten. Erst mit der Abschaffung der Sklaverei in den USA im Jahre 1865 büßte die haitianische Revolution ihren Status als für den politischen Gegenwartsdiskurs beispielhaftes historisches Ereignis allmählich ein und sollte fortan nur noch im afroamerikanischen Binnendiskurs von einiger Bedeutung sein. – Thomas Reinhardt

ACH

Kleists Figuren seufzen nicht dann auf, wenn ihnen die Worte fehlen, sondern wenn sich diese in ihnen so aufgestaut haben, dass sie gar nicht mehr sprechen können. Sie wollen so vieles auf einmal erzählen, dass sie kein Wort mehr herausbringen. Dann wird die Handlung für einen Augenblick durch ein wortloses (aber umso beredteres) Schweigen unterminiert. Das Ach (zusammen mit einem Ausrufezeichen, Gedankenstrich oder Komma) unterbricht die Handlung nicht nur in Form eines Seufzers (eines Stöhnens, Jammerns, Röchelns, Jauchzens oder Aufschreis), sondern auch als typographisches Phänomen. Der Seufzer (Ach!) ist ein Ausdruck jenes typisch Kleistschen Radikalismus, demgemäß sich die Situation nur dann klären kann, wenn sie zuvor unwiderruflich durcheinandergeläutert ist. Und die Klärung führt meist zu einer endgültigen Verwirrung „auf höherer Ebene“, mit Mord und verspritztem Hirn an den Wänden.

SECOND CONSTITUTION OF HAITI (HAYTI)

Art. 1. The people inhabiting the island formerly called St. Domingo, hereby agree to form themselves into a free state sovereign and independent of any other power in the universe, under the name of empire of Hayti.
2. Slavery is forever abolished.
3. The Citizens of Hayti are brothers at home; equality in the eyes of the law is incontestably acknowledged, and there cannot exist any titles, advantages, or privileges, other than those necessarily resulting from the consideration and



Santo Domingo. Faro a Colón/Kolumbusdenkmal. April 2017. 240 x 34 x 46 m. Von Epizentrum, CC BY-SA 4.0

reward of services rendered to liberty and independence.

4. The law is the same to all, whether it punishes, or whether it protects.

5. The law has no retroactive effect.

6. Property is sacred, its violation shall be severely prosecuted.

7. The quality of Citizen of Hayti is lost by emigration and naturalization in foreign countries and condemnation to corporal or disgrace punishments. The first case carries with it the punishment of death and confiscation of property.

8. The quality of Citizen is suspended in consequence of bankruptcies and failures.

9. No person is worth of being a Haitian who is not a good father, good son, a good husband, and especially a good soldier.

10. Fathers and mothers are not permitted to disinherit their children.

11. Every Citizen must possess a mechanic art.

12. No whiteman of whatever nation he may be, shall put his foot on this territory with the title of master or proprietor, neither shall he in future acquire any property therein.

13. The preceding article cannot in the smallest degree affect white women who have been naturalized Haytians by Government, nor does it extend to children already born, or that may be born of the said women. The Germans and Poles naturalized by government are also comprized in the dispositions of the present article.

14. All acception of colour among the children of one and the same family, of whom the chief magistrate is the father, being necessarily to cease, the Haytians shall hence forward be known only by the generic appellation of Blacks.

– New York Evening Post, July 15, 1805

AUGENBLICK

Kleist entdeckt den Sinn des Lebens im Augenblick, obwohl er gerade diesen Augenblick am wenigsten zu deuten vermag. Indem sie auf den Augenblick hören, stellen seine Helden die Deutbarkeit der Existenz selbst in Frage. Es handelt sich dabei aber nicht um eine irrationale Geste, eine „action gratuit“. Denn Kleists Figuren hören nie auf, nach dem Sinn zu suchen – selbst wenn sie seinetwegen sich von der ganzen Welt abwenden müssen. Sie werden der Welt (der Zeit) untreu, doch nur um dadurch ihre Treue zu jener anderen Welt zu beweisen, die mit dieser identisch, von ihrer Gebrechlichkeit und Hin-

fälligkeit jedoch frei ist. Gerade das, was am gebrechlichsten ist – der Augenblick –, nimmt der Welt ihre Gebrechlichkeit. Das Schwächste erweist sich als das Stärkste.

UNIVERSALGESCHICHTE

Toussaint Louvertures Verfassung aus dem Jahre 1801 markiert zweifelsohne den bis dahin weitesten Fortschritt einer Universalgeschichte. Sie dehnte das Prinzip der Freiheit ohne Ansehen der Rasse auf alle Menschen aus, die sich in Haiti aufhielten, was auch jene politischen Flüchtlinge einschloss, die dort vor der Sklaverei Zuflucht suchten. Die französischen Jakobiner sahen sich nun gezwungen, dem haitianischen Vorbild (zumindest vorübergehend) zu folgen. Man kann die Bedeutung dieses Ereignisses, der Beendigung der Sklaverei, gar nicht genug betonen. Folter und alle anderen Formen der körperlichen Brutalität waren nun illegal; der rechtliche Status machte tatsächlich einen Unterschied. Auch Europäer konnten von der haitianischen Erfahrung jedoch noch etwas ganz anderes lernen: Freie Arbeiter waren nicht notwendigerweise undisziplinierte Arbeiter, und das Verbot der Rassensegregation, das die Verfassung fest schrieb, war durchaus vereinbar mit der Aufrechterhaltung sozialer Hierarchien [...].

Im Zeitalter der Revolutionen gab es Freiheit und Gleichheit nirgendwo ganz ohne Einschränkungen. Die britischen Aktivisten [z.B. in Manchester], die sich gegen die Sklaverei engagierten, verfolgten sehr genau, wie sich die Arbeitsbedingungen unter Toussaint Louverture in Haiti entwickelten, schließlich war die Disziplin der Arbeiter das Thema, das sie vor allen anderen beschäftigte. [...] Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass all dies geschah, bevor die Maschinen im großen Maßstab Einzug in europäische Fabriken hielten. Weil wir uns daran gewöhnt haben, uns die Moderne als gleichbedeutend mit Europa vorzustellen, haben wir nie wirklich verstanden, welche entscheidende Rolle das Kolonialsystem, das Europa in jener Zeit in vielerlei Hinsicht voraus war, für die Entstehung des modernen Kapitalismus spielte. Aimé Césaire schreibt dazu: „Wer sich mit Saint-Domingue beschäftigt, beschäftigt sich zugleich mit einem der Ursprünge, einer der Quellen der westlichen Zivilisation.“ Doch mit dieser Einsicht im Gepäck müssen wir noch einen Schritt weiter gehen: Wenn wir den Aufständischen in Haiti ihren Anteil daran zuge-

stehen, dann löst sich die westliche Zivilisation auf in eine Geschichte jenes porösen und unbegrenzten Raumes, in dem die Sklaven Saint-Domingues revoltierten. [...] Die Haitianische Revolution stellt nur in unserer Imagination einen Triumph der Universalgeschichte dar. Man sollte das allerdings nicht unterschätzen. Womöglich gibt es keine größere Hoffnung für die Menschheit als die mitfühlende Vorstellungskraft. Das Problem scheint nun darin zu bestehen, ob es uns gelingt, die Menschheit wirklich inklusiv zu denken. Immer bleibt da eine Antithese, ein ausgeschlossener Anderer, ein gemeinsamer Feind jenseits der engen Grenzen der Menschlichkeit. In der Folge ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass jede politische Bewegung, die antritt, um den Totenkopf (die Gebeine der Opfer der Geschichte) in das Antlitz eines Engels (der uns von der Geschichte erlösen wird) zu verwandeln, die Hölle auf Erden entfesseln wird. Will die Vorstellungskraft die Welt wieder geraderücken, macht sie aus der Gewalt gegen den, der die Regeln gebrochen hat, eine Tugend. Wenn die aufgeklärte Kritik an diesem Punkt stehen bleibt, verschanzt sie sich hinter einer selbstaufgelegten und sich selbst widerlegenden Barrikade, die es zu demontieren gilt, wenn wir aus dem Kreislauf von Opfer und Rächer entkommen wollen.

– Susan Buck-Morss

BLICK, ANBLICK

Die einzelnen Anblicke werden erst durch den Blick, der sich auf sie richtet, sichtbar und muten daher nicht wie ein neutrales Milieu, sondern als eine Projektion des Inneren an – eines „Inneren“, das seinerseits durch den „äußeren“ Anblick, wie durch einen Stromschlag, zum Leben erweckt wird. Der Anblick und der Blick dienen bei Kleist weder zur realistischen (naturalistischen) Beschreibung noch um die (sentimentale oder romantische) Bewegung der Seele anzudeuten, sondern verwandeln – indem sie die Entwicklung der verhängnisvollen Situationen vorbereiten – den Text selbst in einen Strudel.

SPEKULATIVE BILDER

* Anmerkung der Autorin: Eumelanin ist das Pigment das aufgrund seines Vorkommens in der menschlichen Epidermis den Phänotypen von Haut und Haaren bestimmt.

Auf den digitalen Bewegtbildern, die mit einem

Smartphone am 26. August 2018 in Chemnitz festgehalten wurden, sehen wir mehrere Männer mit wenig Eumelanin in ihrer Epidermis, die sich offensichtlich zu einer Gruppe formiert haben. Wieviel Eumelanin in ihren Haaren steckt sehen wir nicht, denn diese haben sie sich abrasiert. Wir sehen wie die Männer mit wenig Eumelanin in ihrer Epidermis und keinen Haaren auf dem Kopf sich zwei Männern mit etwas mehr Eumelanin in der Epidermis nähern. Sagen wir sie laufen sehr schnell. Die Männer mit wenig Eumelanin in ihrer Epidermis äußern sich, während sie sich laufend auf die Männer mit etwas mehr Eumelanin in ihrer Epidermis zubewegen, sehr laut auf menschenverachtende und beleidigende Weise in Bezug auf die Männer mit etwas mehr Eumelanin in ihrer Epidermis. Äußerungen, die im Eumelaningehalt der Haut der Männer mit etwas mehr Eumelanin in ihrer Epidermis begründet liegen. Die Männer mit etwas mehr Eumelanin in ihrer Epidermis entfernen sich schnell von den Männern mit etwas weniger Eumelanin in der Epidermis. Sagen wir sie rennen. Ende der Aufnahmen.

Worte für Bilder zu finden scheint in unserer Gegenwart schwierig. Denn Bilder sind ohne Worte leer, völlig bedeutungslos. Damit sichtbar wird, was auf ihnen abgebildet ist, müssen sie erst durch Sprache mit Bedeutung aufgeladen werden. Diese Bedeutung kann – je nachdem wer über diese Bilder spricht – sehr unterschiedlich ausfallen. Die derzeit durch politische und mediale Diskussionen verbreitete Unsicherheit darüber, was auf Bildern überhaupt zu erkennen sein kann, wird nicht nur zur Frage von Personalie, sie macht auch klar, dass Bilder immer nur auf eine Differenz verweisen, auf eine Abwesenheit, eine Öffnung, die sich zwischen dem Gezeigten und der Sprache auftut. Handelt es sich bei den Bildern um Bilder von Verbrechen und Gewalt, ist die Lage besonders prekär, denn dann werden Bilder häufig zu Beweismaterial; Schuld oder Unschuld soll anhand ihrer belegt werden. Liest man zum Beispiel Kommentare, die sich meist unter solchen Bildern auf Socialmedia-Kanälen in der Länge endloser Klorollen reproduzieren, wird schnell klar, dass sich Schuld oder Unschuld – je nachdem wer über ein Bild spricht oder schreibt – sehr schnell in ihr Gegenteil verkehren können. Der Betrachter ist demnach immer auch Teil des Bildes.

Als William Turner 1840 das Bild „The Slave Ship“ malte wollte er im Betrachter das Gefühl des Schwindels auslösen, die Vorstellung, in das Bild hineinzufallen, von ihm aufgenommen zu werden, ein Teil davon zu sein.

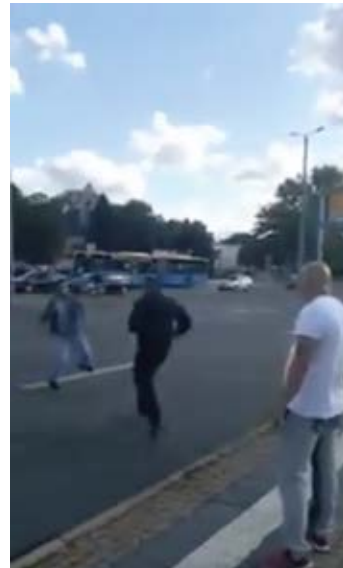


J.M.W. Turner: The Slave Ship. 1840.
90,8 × 122,6 cm. Öl auf Leinwand

„The Slave Ship“ sollte ein Gefühl der Orientierungslosigkeit, der Gleichzeitigkeit und des Chaos erzeugen. Ein immersiver Effekt, den der romantische Maler durch die Auflösung einer linearen Perspektive hervorrufen wollte. Die lineare Perspektive, die sich in der Renaissance entwickelte und bis heute als einzig objektive Repräsentation des empirischen Raums akzeptiert wird, empfand Turner als unzulänglich, um die eigene Wirklichkeitserfahrung in die Malerei zu überführen. Das, was auf den Menschen als Umwelt einstürzt, ließ sich laut Turner nicht mit dem fassen, was auf den meisten Bildern, anhand einer linearen Perspektive, als geordnete Kette an Kausalitäten repräsentiert wurde. Als wäre das Bild ein Fenster zur „realen“ Welt und diese kalkulierbar, navigierbar und vorhersagbar. Eine Darstellung der Welt, die sich nicht nur auf die menschliche Vorstellung von Raum auswirkte, sondern auch auf das menschliche Zeitverständnis. Die Berechnung der Zukunft und die damit verbundenen, zu erwartenden und deshalb zu steuernden Risiken scheinen – auch noch heute noch – möglich. Die Zukunft kalkulierbar.

Auch wenn sich Turner in seinem Bild „The Slave Ship“ der linearen Perspektive und somit auch der Kalkulierbarkeit von Zukunft widersetzt, hat das Bild eben diese Kalkulierbarkeit von Zukunft und den damit zu erhandelnden Profit zum Thema. Das Bild zeigt das Massaker der Zong. Der Kapitän des britische Sklavenschiffs Zong, ordnete 1781 auf der Überfahrt von Accra nach Black River auf Jamaika an, 142 zum Verkauf bestimmte Menschen ins Meer zu werfen. Diese unfassbar grausame Tat war durch Versicherungsfragen motiviert. Da die Versicherung Schaden an der „Ware“ nur abdeckte, wenn sich diese auf der Überfahrt ereignete und man befürchtete, dass die Kranken, auf dem mit 442 Sklaven auf mehr als das Doppelte des Üblichen überfrachteten

Schiffes, kurz nachdem sie an Land gegangen waren sterben würden, entschloss man sich die Menschen über Bord zu werfen, um ihren Versicherungswert sicher in den Hafen einzuschiffen. Die Logik dieser Versicherungsgesellschaft, ist die des Kapitalismus. Der Wert einer Ware ist nicht mehr an ihre Existenz gebunden, vielmehr kann die Wertsteigerung durch die Zerstörung der Ware erreicht werden. Die Weiterexistenz oder die Zerstörung der Ware wird bestimmt durch den möglichen Profit in einer berechenbaren Zukunft. Auch wenn diese Ware ein Mensch ist. So funktioniert Spekulation.



Filmstill aus einem YouTube-Video aus Chemnitz, das rassistisch motivierte Übergriffe zeigt

Spekulation ist Teil unserer digitale Lebensrealität, und kann so schnell nicht mehr aus unserer von einer berechenbaren und profitgesteuerten Zukunft ausgehöhlten Gegenwart wegsubtrahiert werden. Und weder die lineare Perspektive mit ihrer impliziten kalkulierbaren Zukunft, noch die Auflösung der räumlichen und zeitlichen Ordnung von Bildern kann uns davor bewahren, Menschen zu rassifizierten Körpern oder zu Ware zu degradieren. Wenn Bilder unser Verhältnis zur Welt prägen, dann kann Sprache die Art und Weise prägen, wie wir auf Bilder blicken und diese auf uns zurückblicken. Ob wir den menschlichen Körper darin zur rassifizierten Ware machen oder immer wieder nach der Differenz suchen, der Öffnung zwischen den Bildern, uns selbst und der Sprache – und in dieser Öffnung eine

Möglichkeit zum Mensch sein erkennen, bleibt uns selbst überlassen und der Sprache, die wir wählen. – Anna Gschnitzer

GEDANKENSTRICH

„Als die Sonne herabsank, war es mir, als ob mein Glück unterginge. Mich schauerte, wenn ich dachte, daß ich vielleicht von allem scheiden müßte, von allem, was mir teuer ist. Da ging ich, in mich gekehrt, durch das gewölbte Tor, sinnend zurück in die Stadt. Warum, dachte ich, sinkt wohl das Gewölbe nicht ein, da es doch keine Stütze hat? Es steht, antwortete ich, weil alle Steine auf einmal einstürzen wollen – und ich zog aus diesem Gedanken einen unbeschreiblich erquickenden Trost, der mir bis zu dem entscheidenden Augenblicke immer mit der Hoffnung zur Seite stand, daß auch ich mich halten würde, wenn alles mich sinken läßt“ –

IMPERATIVE ZUR NEUERFINDUNG DES PLANETEN

Im Zeitalter der galoppierenden Globalisierung schlage ich also vor, den Globus mit dem Planeten zu überschreiben. Globalisierung wird dadurch erreicht, dass überall das genau gleiche Tauschsystem eingeführt wird. Es ist keine Übertreibung zu sagen, dass das Koordinatensystem des elektronischen Kapitals etwas dem Globus Vergleichbares darstellt – so wie einst der Äquator und die Breitengrade gezogen wurden – jetzt allerdings durchzogen von den virtuellen Linien des geographischen Informationssystems, die unter unterschiedlichen Bedingungen – oder Imperativen? – entstanden. Der Globus ist auf unserem Computer. Doch niemand lebt auf ihm, und wir machen uns vor, dass wir diese Form der Globalität beherrschen. Der Planet hingegen besteht im Zeichen der Alterität, er gehört einem anderen System an; und doch bewohnen wir den Planeten, sozusagen auf Kredit. Der Planet eignet sich nicht für einen genauen Gegensatz zum Globus. Man kann nicht sagen „andererseits“ [...]. Mensch zu sein bedeutet, auf den Anderen intendiert zu sein. Wenn Mensch sein auch heißt, dass wir nur gelegentliche und diskontinuierliche Animatoren dessen sind, was wir als Raum und Zeit produzieren, genauso und doch anders als alle anderen Lebewesen, so entwerfen wir für

uns selber doch transzendente Vorstellungen davon, was wir uns unter der lebensgebenden Gabe (wenn es eine solche gibt) der Animation denken; die Mutter, die Nation, Gott, die Natur. Dies sind Namen der Alterität, einige von ihnen radikaler als andere. Planetendenken eröffnet eine unerschöpfliche Taxonomie solcher Namen, die das Spektrum von Animismus bis zur gespensterhaften weißen Mythologie post-rationaler Wissenschaft einschließt, aber weder das eine noch das andere meint. Wenn wir uns als planetische Subjekte anstatt als globale Akteure imaginieren, als planetische Lebewesen anstatt globale Einheiten, so kann Alterität kein Derivat von uns selber darstellen oder als unsere dialektische Negation verstanden werden, sondern umfängt uns im selben Maße wie sie uns wegschleudert – [...] Planetische Vorstellungskraft lokalisiert einen Imperativ in einer galaktischen oder para-galaktischen Alterität – sozusagen –, die sich nicht vernunftmäßig in einem Selbstinteresse erschöpft, das den Anderen nur unter dem Vorzeichen der Negation des Ichs als selbsterhaltenden Faktor kennt. [...] Ich fordere Sie also auf, sich etwas anderes vorzustellen, etwas das schwieriger ist und keine Schnellkur verspricht. Es ist etwas, was in Diskussionen über multikulturelle Politik immer übergangen wird. Ich wage also, die Dialogik zu ihrer logischen Konsequenz zu führen: ich möchte behaupten, dass wir etwas von den verarmten Immigranten lernen können, und zwar im Interesse einer gerechteren Modernität: den Rest eines verantwortlichen Pragmas neu erfinden können, so dass es so gut wie auch immer möglich den demokratischen Strukturen der Zivilgesellschaft entspricht. Ich schlage deshalb vor, dass sich sowohl der dominante als auch der untergeordnete Teil der Menschheit gemeinsam als von einer planetischen Alterität intendiert und sich als von ihr gleichsam aufgerufen neu denkt, obwohl dieses Denken und Handeln sich von unterschiedlichen „kulturellen“ Perspektiven her artikuliert. Was hier neu ist, ist, dass der dominante Teil sich neu definiert, um von „unten“ her Lernen zu lernen. [...] Diese Aufgabe verlangt, dass man das Recht verdienen muss, von beiden Seiten Antworten zu erhalten. [...] Wie kann das verwirklicht werden? Diejenigen, die die Politik bestimmen, müssen natürlich neue Sprachen lernen. Die Struktur der Allgemeinbildung muss ebenfalls adaptiert werden. Das wirkliche Erfordernis ist Sensibilität für einen gesellschaftlichen Takt, eher Überzeugung statt Überredung. Ich spreche also nicht von einer

einfachen oder billigen Veränderung. Doch wenn jeder Austausch eine Zweibahnstraße ist, eine praktische Form der Dialogik, so wie ich sie oben vorgeschlagen habe, dann bedarf es auch keiner Intervention in die Sprachen der nationalen und internationalen Regierungen, die die abstrakten Strukturen der Zivilgesellschaft beherrschen.
– Gayatri Chakravorty Spivak

HIRN

Wenn sich die Reifen des Bewusstseins nicht mehr weiter spannen lassen und die Schädelknochen zu bersten beginnen, quillt (rinnt, sickert, spritzt) das Hirn heraus. In ihm vermischen sich alle Körpersäfte: das Blut, das bis dahin ruhig und unbemerkt im Organismus gekreist ist, oder als Folge einer plötzlichen Erschütterung schneller fließt und das Gesicht erröten lässt; der Schweiß, der aus den Poren bricht, als hätte man Körper und Seele zuvor verstopft, und dann heftiges Fieber, Ohnmacht und Unbewusstheit ankündigt; und die Träne, die zunächst der Begleiter schöner Gefühle ist, ein Schleier, der die Welt verhüllt und dann in untröstliches Schluchzen ausartet.

EVOLUTION OF HUMAN SKIN PIGMENTATION

The diverse array of human skin colors is a product of adaptive evolution that has occurred as ancestral and modern humans have dispersed into environments with diverse ultraviolet radiation (UVR) regimes. Eumelanin regulates the penetration and biological activity of UVR into the skin, and its presence affects the rates of photodegradation of folate and of photosynthesis of vitamin D in the skin. The earliest members of the genus Homo and of the species Homo sapiens evolved in equatorial Africa and had darkly pigmented skin, rich in natural eumelanin sunscreen. Dispersals of humans into nontropical latitudes in Africa and Eurasia were associated with strong natural selection favoring depigmentation. Multiple dispersals in time and space resulted in the evolution of multiple genetic solutions to the same adaptive problem, and the evolution of similar skin color phenotypes caused by different suites of pigmentation genes. There is no biological basis for the concepts of

race or ethnicity because they are nonexclusive categories defined by cultural and linguistic characteristics. Their utility in biomedical studies is limited to their imperfect synonymy class, and class-based associations with health outcomes. [...] Migrations, followed by changes in diet and lifestyle, have made evident a high rate of mismatch between skin pigmentation and the solar environment affecting many people. Long-distance migration of people with differentially selected and adapted skin colors makes people more obvious within their host populations. Skin color is the most noticeable physical characteristic of people and is often incorrectly used to predict group identities and reinforce inclusionary prejudices. These adverse effects lead to high levels of stress and sociocultural pathologies that are manifest as physical disease, mental illnesses and social maladies. In the last 500 years, large numbers of people have undertaken voluntary or forced migrations from low- to high-UVR environments, and vice versa. These have resulted in two major categories of adverse health outcomes, those related to insufficient UVR exposure to maintain adequate vitamin D status such as rickets and MS, and those such as CMM related to higher levels of UVR exposure than are appropriate for the level of skin pigmentation. The risk of both of these major types of diseases is elevated by urbanization, indoor lifestyles and the calendar of modern life's activities. Diseases associated with vitamin D deficiency – including several types of cancer, and autoimmune and infectious diseases are ultimately attributable to changes in location in lifestyle. These will be a major source of morbidity and mortality in the twenty-first century.
– Nina G. Jablonski and George Chaplin

INNERE

Sich bis in die innersten Nischen des Herzens zu entblößen: das ist noch eine Forderung des 18. Jahrhunderts. Sich unmittelbar zu äußern und „von Angesicht zu Angesicht“ zu öffnen: das ist die Forderung der romantischen Zeitgenossen. Dass die Entblößung jedoch untrennbar verbunden, ja, im Wesentlichen identisch ist mit dem Missverständnis – das ist die Stimme Kleists.

SCHWARZE HAUT, WEIßE MASKEN

Die Explosion wird nicht heute stattfinden. Es ist zu früh ... oder zu spät. Ich komme nicht bewaffnet mit entscheidenden Wahrheiten. Mein Bewusstsein ist nicht von bedeutsamen Lichtblitzen durchzuckt. Gleichwohl meine ich, in aller Heiterkeit, dass es gut wäre, wenn einige Dinge gesagt würden. Diese Dinge werde ich sagen, nicht schreien. Denn schon lange ist der Schrei aus meinem Leben gewichen. Und es ist so weit weg. [...] Zu einem neuen Humanismus ... Das Verständnis der Menschen ... Unsere farbigen Brüder ... Ich glaube an dich, Mensch ... Das Rassenvorurteil ... Verstehen und lieben ... Von überall her stürmen Dutzende und Hunderte von Seiten auf mich ein und versuchen, sich mir aufzudrängen. Indes würde eine einzige Zeile ausreichen. Eine einzige Antwort, und das schwarze Problem verliert seinen Ernst. Was will der Mensch? Was will der schwarze Mensch? [...] Absolut gesehen ist der Schwarze nicht liebenswerter als der Tscheche, und es geht wirklich darum, den Menschen fallen zu lassen. [...] Der Weiße ist in seine Weißheit eingesperrt. Der Schwarze in seine Schwarzheit. [...] Einzig der Wunsch, einen Teufelskreis zu durchbrechen, lag unserem Bemühen zugrunde. Es ist eine Tatsache: Weiße halten sich den Schwarzen für überlegen. Eine andere Tatsache: Schwarze wollen den Weißen um jeden Preis den Reichtum ihrer Gedanken, die Ebenbürtigkeit ihrer Geisteskraft beweisen. [...] Und es lohnt sich nicht, mit schuldbevollener Miene zu verkünden, dass es darum geht, die Seele zu retten. Eine wirkliche Aufhebung der Entfremdung kann es erst dann geben, wenn die Dinge, im allermaterialistischsten Sinn, wieder an ihrem Platz stehen werden. [...] Der Schwarze hat zwei Dimensionen. Die eine mit seinem Artgenossen, die andere mit dem Weißen. Ein Schwarzer verhält sich zu einem Weißen anders als zu einem anderen Schwar-

zen. Dass diese Spaltung die unmittelbare Folge des kolonialistischen Abenteuers ist, daran besteht kein Zweifel ... [...] Der Mensch ist Bewegung hin zur Welt und zu seinen Mitmenschen. Bewegung der Aggressivität, die Unterjochung oder Eroberung hervorbringt; Bewegung der Liebe, Selbsthingabe, Endpunkt dessen, was gemeinhin ethische Orientierung genannt wird. Jedes Bewusstsein scheint, gleichzeitig oder abwechselnd, diese beiden Komponenten zeigen zu können. Energetisch gesehen, wird das geliebte Wesen mir helfen, meine Männlichkeit auf mich zu nehmen, während mein Wunsch, die Bewunderung und die Liebe eines Menschen zu verdienen, mein Weltbild mit einem aufwertenden Überbau umweben wird. [...] Aus dem schwärzesten Teil meiner Seele, durch die schraffierte Zone hindurch steigt der Wunsch in mir hoch, auf einmal weiß zu sein. Ich will nicht als Schwarzer, sondern als Weißer anerkannt werden. Wer aber – und diese Erkenntnis hat Hegel nicht beschrieben –, wer kann das tun, wenn nicht die



Édouard Manet: La Nègresse. 1862–1863. 61 × 50 cm. Öl auf Leinwand



Eugène Delacroix: Die Freiheit führt das Volk. 1830. 260 x 325 cm. Öl auf Leinwand

weiße Frau? Indem sie mich liebt, beweist sie mir, dass ich einer weißen Liebe würdig bin. Man liebt mich wie einen Weißen, ich bin ein Weißer. Ihre Liebe öffnet mir den berühmten Durchgang, der zur totalen Präganz führt ... Ich vermähle mich mit der weißen Kultur, der weißen Schönheit, der weißen Weißen. In diesen weißen Brüsten, die meine allgegenwärtigen Hände streicheln, mache ich mir die weiße Zivilisation und Würde zu eigen. [...] „Dreckiger Neger!“ Oder einfach: „Sieh mal, ein Neger!“ Ich kam auf die Welt, darum bemüht, den Sinn der Dinge zu ergründen, und meine Seele war von dem Wunsch erfüllt, am Ursprung der Welt zu sein, und dann entdeckte ich mich als Objekt inmitten anderer Objekte. Eingeschlossen in dieser erdrückenden Objektivität, wandte ich mich flehend an meinen Nächsten. Sein befreiender Blick, an meinem Körper entlangleitend, der plötzlich keine Unebenheiten mehr hat, gibt mir eine Leichtigkeit zurück, die ich verloren glaubte, gibt mich, indem er mich der Welt entfernt, der Welt zurück. Aber da unten, direkt am Steilhang, strauchle ich, und der andere fixiert mich durch Gesten,

Verhaltensweisen, Blicke, so wie man ein Präparat mit Farbstoff fixiert. Ich wurde zornig, verlangte eine Erklärung ... Nichts half. Ich explodierte. Hier die Scherben, von einem anderen Ich aufgelesen. [...] Mein Körper kam ausgewalzt, zerteilt, geflickt zu mir zurück ganz in Trauer an jenem weißen Wintertag. Der Neger ist ein Tier: der Neger ist schlecht, der Neger ist böse, der Neger ist hässlich; sieh mal, ein Neger, es ist kalt, der Neger zittert, weil er friert, der kleine Junge zittert, weil er Angst vor dem Neger hat, der Neger zittert vor Kälte, jener Kälte, die dir die Knochen verrenkt, der niedliche Kleine zittert, weil er glaubt, dass der Neger vor Wut zittert, der kleine weiße Knabe wirft sich in die Arme seiner Mutter: Mama, der Neger will mich fressen. Ringsum der Weiße, oben reißt sich der Himmel den Nabel aus, die Erde knirscht unter meinen Füßen, und ein weißes, weißes Lied. Das viele Weiß, das mich ausbrennt ... [...] Der Versehrte aus dem Pazifikkrieg sagt zu meinem Bruder: „Finde dich mit deiner Hautfarbe ab, so wie ich mich mit meinem Stumpf abfinde, wir sind alle beide Unfallgeschädigte.“ Doch mit all

meinem Sein lehne ich diese Amputation ab. Ich fühle, dass ich eine Seele habe, die ebenso weit ist wie die Welt, eine Seele so tief wie der tiefste Fluss, meine Brust hat unendliche Ausdehnungskraft. Ich bin Gabe, und man rät mir die Demut des Kranken ... Als ich gestern die Augen auf die Welt öffnete, sah ich, wie sich allenthalben der Himmel in Zuckungen wand. Ich wollte aufstehen, aber die ausgeweidete Stille floss zu mir zurück, mir lahmen Flügeln. Unverantwortlich, zwischen dem Nichts und der Unendlichkeit, begann ich zu weinen. [...] In dem Augenblick ist der Schwarze als Mensch eingeschlossen. Doch „für ein Wesen“ ist das Bewusstsein seiner selbst und seiner Welt zur Dialektik von Subjekt und Objekt geworden. Ist der Körper nicht mehr Ursprung und Struktur des Bewusstseins; er ist zum Gegenstand des Bewusstseins geworden“ (Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*). Der aufrichtige Schwarze ist Sklave der Menschheit. Aber ich bin ein Mensch. Der griechische Sinn ist der Peloponnesische Krieg, die Entdeckung wie die Entdeckung des Kompasses. Die Menschen wollen die Welt mit Feuer befeuern. Ein deutscher Philosoph hat die Freiheit als Pathologie der Freiheit beschrieben. Das hier erörterte Problem liegt in der Aufgabe, Ihre Entfremdung aufheben werden. Neger und Weiße, die sich gegenseitig in den substanzialisierten Territorien der Freiheit sperren zu lassen. Für viele wird sich die Entfremdung so zeigen, dass sie sich weigern, die Gegenwart ernsthaft anzusehen. Ich bin ein Mensch, der die ganze Vergangenheit der Welt auf sich bin nicht nur für die Revolte in St. Domingo verantwortlich, jedes Mal, wenn die Würde des Geistes zum Sieg vernommen wird. Ein Mal, wenn ein Mensch sein Leben einsetzt, um einen Versuch, seinen Nächsten zu retten, zu machen, ich mich mit seiner Tat solidarisch geführend, keinen Fall darf ich aus der Vergangenheit der Völker meiner Hautfarbe meine ursprüngliche Berufung herleiten. Auf keinen Fall darf ich nach trachten, eine unverdientlich ererbte kannte Neger-Zivilisation wieder aufleben zu lassen. Ich mache mich zum Menschen meiner Vergangenheit. Ich will die Vergangenheit nicht auf Kosten meiner Gegenwart und meiner Zukunft besiegen. [...] Ich, ein Farbiger, entdeckte, dass ich in einer Welt lebe, in der die Wörter Fransen aus Schweigen haben; einer Welt, in der sich der andere unaufhörlich verhärtet. [...] Eines Tages entdeckte ich, dass ich auf der Welt bin,

DAS KOMPLETTE PROGRAMMHEFT ERHALTEN SIE AN UNSERER TAGESKASSE AM MARSTALLPLATZ SOWIE VOR UND NACH DEN VORSTELLUNGEN IN DEN FOYERS VON RESIDENZTHEATER, CUVILLIÉSTHEATER UND MARSTALL.